

DER ROTE BÖRSENKRACH



NACHRICHTEN AUS LEHRE, INDUSTRIE UND FINANZ

Wintersemester 1977/78
Mitte Oktober Nr. 2

NOCH LEBEN WIR IN DER PHALLOKRATIE

An unserer Fakultät werden Volkswirte und Volkswirtinnen ausgebildet. Die großen Folgen des kleinen Unterschieds, den das "innen" ausmacht, erklärte uns kürzlich (während des Semestereinführungsblocks) Professor Bös: "Als weitere technische Fertigkeit ist Maschinschreiben sehr wichtig, besonders für die Damen."

Es ist offensichtlich unvorstellbar, daß wir Volkswirtinnen dieses Studium nicht gewählt haben, um später unseren derzeitigen Kollegen Fachausdrücke rasch und fehlerlos tippen zu können. Es fällt uns überhaupt nicht ein, für irgendeinen der hier studierenden oder lehrenden oder sonstigen Herrn Sekretärin zu spielen, weder im Dienst noch privat.

Wie tief Bös seine Frauenfeindlichkeit verinnerlicht hat, war an seiner Verwirrung über den lauten Protest aus dem Hörsaal, den eine Frau äußerte, zu erkennen. Frauen zu diskriminieren ist anscheinend selbstverständlich, nicht aber, daß sie sich dagegen wehren. Daß auch andere so denken, zeigte das überhebliche Gegrinse einiger Kollegen.

Ins Fettnäpfchen getreten ist Bös. Die anderen Professoren, die dieselbe Einstellung - eine Spur subtiler - an den Tag legen, haben keinen Grund, sich ins Fäustchen zu lachen - auch ihnen gilt dieser Artikel. Wir werden uns gegen jede Art von Unterdrückung, auch dagegen, im Studium und im Berufsleben benachteiligt zu werden, auch in Zukunft zu wehren wissen.

Ein hohes Amt, eine große Ehre

Nußbaumer I

Mit großer Bestürzung haben wir die Nachricht von der Ernennung Professor Nußbaumers zum Staatssekretär erfahren. Es ist zwar richtig, daß diesbezügliche Gerüchte seit vielen Monaten auf der Universität und in den Medien kursieren, aber wir tatsächlich möglich haben wir diese Ernennung nicht gehalten. Es kann doch nicht sein, so dachten wir, daß die gesamte Führung der SPÖ nicht in der Lage ist, jemand anderen aus dem gar nicht so kleinen Kreis einigermaßen akzeptabler SPÖ-Ökonomen zu finden. Warum mußte es ausgerechnet Nußbaumer sein?

Entgegen der in den Medien vertretenen Meinung ist Nußbaumer kein Blutgruppe-Null-Mann. Er ist immer schon ein gestandener Konservativer. Bevor er dann enger Berater des ÖVP-Obmannes Schleinzner wurde, war er schon in einer ähnlichen Funktion beim ÖVP-Vizekanzler Fritz Bock tätig. Da wir ihn seit vielen Jahren kennen, können wir mit Sicherheit sagen, daß er sich seit dem Tod Schleinzners keineswegs zum Liberalen oder was immer gewandelt hat, um für eine Regierung, die unter der Parole des Fortschritts angetreten ist, akzeptabel zu sein.

Blutgruppe Null ist ausschließlich in seinen wissenschaftlichen Artikeln zu bemerken. Diese zeichnen sich vor allem durch nichts aus, was offensichtlich ein Erfordernis für sein neues Amt ist. In seinen Vorlesungen allerdings gab uns Professor Nußbaumer immer schon einen ausreichenden Einblick in seine Ideenwelt, besonders auf jenem Gebiet, das heute zu seinem politischen Aufgabenbereich gehört: die Entwicklungshilfe. Den Negern, so sagte er etwa, solle man doch kein Geld geben, die könnten ohnehin nicht damit umgehen. Und die Araber, so erklärte uns der Wissenschaftler Nußbaumer in einem Außenwirtschaftsseminar, seien nur für geschickten Handel geeignet und leisten nichts für den technischen Fortschritt. Für den Posten eines Staatssekretärs nimmt Nußbaumer sogar in Kauf, sich mit Menschen zweiter Klasse abgeben zu müssen.

An diesen und ähnlichen Kommentaren, die wir alle - soweit wir nicht in der vollkommenen Monotonie seiner unstrukturierten Vorlesungen eingeschlafen sind - dutzende Male gehört haben, schien uns nichts regierungsreif. Wir haben nur eine Erklärung dafür, daß der Bundeskanzler keinen anderen akzeptablen Kandidaten gefunden hat: er wollte niemanden finden. Dieser Posten ist weitgehend funktionslos. Aufgabe.

des jeweiligen Staatssekretär ist es offenbar, diverse Äußerungen einzelner Regierungsmitglieder zu wiederholen bzw dazu zu applaudieren, wobei fallweise noch andere Hilfsarbeit geleistet werden darf. Für diese Art Job ist Professor Nußbaumer sicher genügend qualifiziert. Und wenn unsere Vermutung, daß man auf diesem Posten nur verheizt wird, stimmt, kann man eigentlich darüber froh sein, daß es nicht jemand anderer ist.

Die Präsenz Professor Nußbaumers auf der Universität war schon in den letzten Jahren aufgrund seiner erfolgreichen Kumulierung von Posten und deren Pfründen, die zur Bedeutung der Persönlichkeit beitragen, nur sehr spärlich gegeben. Für die Zukunft hat er seine totale Absenz bereits durchblicken lassen. Niemand ist heiß darauf, ihn auf der Uni zu sehen, aber die Studenten haben das Recht, von einer genügend großen Anzahl von Professoren und Assistenten ausgebildet zu werden. Was eine Massenabfertigung mit einem Minimum an Lehrkräften bedeutet, wissen wir schon zur Genüge. Wir fordern daher Professor Nußbaumer auf, sich für die Dauer seines hohen und hoffentlich schweren Amtes beurlauben zu lassen, damit sein Dienstposten während seiner Abwesenheit besetzt werden kann. Jede andere Handlung Nußbaumers wäre eine Verantwortungslosigkeit gegenüber den Studenten, die sicherlich Abwehrmaßnahmen nach sich ziehen würde.

P.S. Einige Passagen im vorstehenden Text wirken wohl ein bißchen slalomartig. Das liegt daran, daß wir gelegentlich mißverständlich werden mußten, um kein Gerichtsverfahren wegen Presseehrenbeleidigung zu riskieren. So etwas können wir uns erst leisten, wenn die unpolitischen Professoren (das sind alle außer Nußbaumer) die Haftung für alle Gerichtskosten übernehmen, die uns aus dem staatssekretärlichen Scharmützel entstehen könnten. Um ihnen dazu unfällig die Möglichkeit zu geben, werden wir ihnen in den nächsten Tagen Zahlscheine zuschicken, die sie bitte anonym unter dem Kennwort "Pflanzt zwei, drei, viele Nußbäume" einzahlen wollen. Herzlichen Dank.

Nußbaumer II

Bereits am ersten Tag seiner neuen Tätigkeit erwies sich Professor Nußbaumer als sehr lernfähig. In einem Fernsehinterview erklärte er, er sei für die Marktwirtschaft. Als er nach seinem Auftritt den SP-Zentralsekretär Blecha fragte: "Wie war's?", murmelte dieser

Zeitungsberichten zufolge: "Des mit der Moaktwiatschoft hätt net sein müssen."

In einem folgenden Interview mit dem Hörfunk nahm Nußbaumer das Wort Marktwirtschaft nicht mehr in den Mund.

(Fortsetzung folgt.)

Der Rote Börsenkrach ist eine Gruppe von Ökonostudenten. Wir halten es nicht für sinnvoll, mit einigen kernigen Sätzen unserer exakten politischen Standort zu definieren - das bringt uns nichts und den Lesern auch nicht. Politische Standorte müssen sich an der konkreten Verhaltensweise erkennen lassen. In den letzten drei Jahren - seit unserem Bestehen - haben wir in wöchentlichen Treffen und durch die Herausgabe dieser Zeitung Kritik an den Zuständen an der Uni geübt und zum politischen und wirtschaftlichen Geschehen Stellung genommen. Wir haben uns bemüht, unserer Kritik und unseren Kommentaren jenen tierischen Ernst zu nehmen, der ^{andergwo} so oft zu bemerken ist. Wir haben vielmehr versucht, die Vorgänge noch ein bißchen zu überdrehen, sie zuzuspitzen auf ihre letzte Konsequenz, um das, was dahinter steckt, deutlich und in aller Öffentlichkeit sichtbar zu machen. In Arbeitskreisen, Referaten und Diskussionen wollen wir die Ökonomie wieder zu dem machen, was sie sein sollte und auch einmal war: Kritik der herrschenden Produktionsweise sowie die Entwicklung menschlicher Alternativen zu ihr.

Der Rote Börsenkrach trifft sich jeden Dienstag im Extrazimmer des Votivesspresso, Reichsratstraße (hinter der Uni).

Nächster Treff: Dienstag, 11.10.1977, Votivesspresso, 20 Uhr

Eigentümer, Verleger, Vervielfältiger, Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: Christine Goldberg, 1120 Spittelbreitengasse 30/21

Über den Sinn der Ökonomie

Die Bedeutung von Teletext geht weit über den unmittelbaren Nutzen für den Konsumenten hinaus, wie japanische und deutsche TV-Produzenten langsam begreifen. Es kann vielmehr eine der neuen Entwicklungen sein, die jetzt dringend benötigt werden, um die Industrie am Leben zu erhalten, wenn jede Familie einen Farbfernsehapparat hat,

Financial Times, 13.4.1977

Eine gute ökonomische Ausbildung fängt mit dem Konsumenten an: er entscheidet ja. Er wählt aus dem Warenangebot und entscheidet damit über die Produktion. Er hat sich für den Fernsehapparat entschieden und so die Produktion von Fernsehapparaten ermöglicht, und als die Konsumenten bereits genug Apparate hatten, haben sie sich dann für den Farbfernsehapparat entschieden, sodaß dieser in großen Mengen und daher billig produziert werden konnte. Und als alle genug Farbfernsehgeräte hatten, dann dann hat die Industrie etwas Neues erfunden: Teletext, Textübermittlung über Fernsehen. Es weiß zwar noch niemand, wozu ein normaler Haushalt das braucht: aber die Industrie muß erhalten bleiben. Denn mit den Fernsehapparaten und den Farbfernsehapparaten hat der Konsument auch eine riesige Industrie gekauft, Maschinen, die diese Geräte produzieren und Hallen, in denen diese Maschinen stehen - nicht zu vergessen die Bürogebäude, von denen aus das alles verwaltet wird.

Und da das auch in Zukunft Profit abwerfen muß, darf es nicht unbeschäftigt bleiben. Man kann natürlich auch sagen: ohne diese Erfindungen werden die Arbeiter ihre Arbeitsplätze verlieren, was unter den gegebenen Umständen auch richtig ist. Aber es bleibt doch zu überlegen, warum Arbeiter 40 Stunden in der Woche arbeiten müssen für Produkte, die gar nicht so notwendig sind. Es könnten ja vielleicht alle etwas weniger arbeiten, und der einzige Reichtum, der verlorenginge, wären diese Apparate, für die es kaum Verwendung gibt, sowie ihre Vorprodukte.

Und warum kann der Konsument das nicht wählen? Weil er dann seinen Nutzen nicht nur als Konsument maximiert, sondern als Konsument und Produzent in einem - als Arbeiter und Angestellter, dem nicht die großen Elektrokonzerne vorschreiben, was seine Wünsche sind.

Aber darüber steht nichts in den Lehrbüchern.

"Wer die Arbeitslosigkeit nicht ehrt
ist die Arbeit nicht wert"

(leicht abgeänderte dumme deutsche Spruchweisheit)

Wie sehr im Unternehmer - insbesondere im österreichischen - die edelsten Tugenden: Ehrlichkeit, Tapferkeit, Geradlinigkeit, Unbestechlichkeit, Härte, Fairneß etcetera etcetera verwurzelt sind, weiß uns "Die Presse" seit Jahr und Tag zu berichten. Nur eine einzige Gruppe von Menschen kann ihnen in dieser Hinsicht das Wasser reichen: die Western-Stars von Hollywood. Man stelle sich vor: der ehrliche Kämpfer John Wayne neben dem ehrlichen Kämpfer Arthur Musil (Generalsekretär der Bundeswirtschaftskammer), der gerechte Clint Eastwood neben dem gerechten Daniel Swarovski, der listige Lee Marvin neben dem listigen Rudolf Sallinger (dortselbst Präsident), der harte Charles Bronson neben dem harten Hans Igler (Präsident der Industriellenvereinigung). Ganz klein fühlt man sich da und - zu Recht! - als unansehnliches schmutziges Würstchen, und ehrfürchtig sieht man auf zu den Zelluloid- und Kapitalhelden ...

Und damit man auch so klein bleibt, gibt es in der "Presse" jede Woche ein Unternehmerporträt. Auf diese Weise werden dem Kreis der Unsterblichen jedes Jahr spielend 52 Jungstars zugeführt.

Der jüngste Jungstar (Presse, 30.9.1977) ist 70 Jahre alt. Hermann Scheibe, Buchbindereibesitzer, hat die Uneigennützigkeit, 160 Kollegen in seinem Betrieb "mitarbeiten" zu lassen - sofern sie seinen Führungsstil, den er ergreifend schlicht als "patriarchalisch" bezeichnet, akzeptieren. Denn pariert muß werden, nur so kann der Unternehmer seiner volkserzieherischen Aufgabe "im Sinne des Arbeitsethos" gerecht werden. Und mit dem Hinweis, daß die "Mitarbeiter" erzogen werden müssen, sind sie auch schon abgetan - der Rest des Artikels handelt ausschließlich von der Tat-, Schaffens- und Ideenkraft des Herrn Scheibe. (Wie könnte denn auch ein einfacher Angestellter mit 5, 10, 20 Jahren Berufserfahrung selbständig etwas von Buchbinderei, geschweige denn deren Leitung verstehen!)

"Arbeitsethos" ist der Lieblingsbegriff des Herrn Scheibe. Er erklärt uns zwar nicht, was das ist, aber immerhin verrät er uns, daß es in Österreich verlorengegangen sei. Aber er ist zuversichtlich: bei einer ordentlichen Arbeitslosigkeit werde es (das Ethos) schon wieder auftauchen. Denn nur wo "ein gewisses Kontingent an Arbeitslosen besteht, wird der Arbeitsplatz aufgewertet, steigt die Lust

am Arbeiten, nehmen die Krankenstände rapide ab."

Jetzt wissen wir also, was das Arbeitsethos ist - eine Umschreibung für Massenelend, Arbeitsleid, Magengeschwüre, steigende Mortalität und ganz allgemein Unterdrückung. Denn nur dort, wo die Leute voller Angst, "hoknstaad" zu werden, brav parabeln, wo sie sich gegenseitig konkurrenzieren, um nur ja nicht hinauszufliegen, wo sie auf eine Auskurierung ihrer Krankheiten aus der gleichen Angst heraus verzichten - nur dort herrscht das Arbeitsethos; und dieses brauchen wir, damit die Österreicher von der Todsünde wider den Profit abgehen, nämlich "die Arbeit nur noch als notwendiges Übel anzusehen."

Herr Scheibe war nie von diesem Übel befallen. Für ihn war Arbeitszeit seines Lebens Freude. Immer hat er seinen Mann gestellt. Persönlich und voller Verantwortung hat er seinen Betrieb geleitet, nie hat er die Schuld auf die "Mitarbeiter" abgewälzt, wenn er sie auch gelegentlich entlassen mußte. Als "Persönlichkeit" hat Herr Scheibe auch eine passende Erklärung dafür, daß die Österreicher sich so gegenüber der Arbeit vergessen konnten: "Die Verschuldung des Staates, die Besteuerung der Unternehmen" haben die "Wirtschaft" gelähmt.

Ach ja, die armen Unternehmerpflanzern: sie könnten ja eingehen, wenn man sie nicht gießt. (Übrigens werden diese Pflanzern, obwohl das ein vegetarischer Widerspruch ist, oft auch als Kühe bezeichnet, die man zwar nicht melken, dafür aber umso häufiger auf die saftige Wiese führen soll, damit sie in Ruhe fressen können. Auch Torten, Kuchen und andere Konditorwaren werden oft zur Darstellung der tristen Lage der Unternehmer bemüht, was auf die Bevölkerung großen Eindruck macht. Kühe liebt schließlich jeder, Pflanzern ebenfalls, und die Bedeutung der Süßwaren ist in Österreich wohl unumstritten.)

Herr Scheibe hat nur zwei Dinge vergessen zu erwähnen: daß erstens die hohen Budgetdefizite der letzten Jahre außer dem Ziel der Vollbeschäftigung noch der Sicherung eines hohen Profitniveaus gedient haben, was ja wohl ganz im Sinne Herrn Scheibes liegt. Und zweitens zahlen die österreichischen Unternehmen aufgrund der zwischen 1967 und 1976 gewährten Investitionsbegünstigungen so wenig Steuern wie sonst niemand unter ihren ausländischen Berufskollegen. Erst das geplante Abgabenänderungsgesetz bricht wieder mit dem Prinzip, die Finanzierung des Staatshaushaltes immer stärker auf die Lohn- und Umsatzsteuer auszurichten und die Belastung der Selbständigen immer

geringer zu halten. Diese Tendenz läßt sich an einer einfachen Gegenüberstellung der Aufkommensentwicklung der direkten Steuern (in Mrd S) illustrieren.

	1971	1972	1973	1974	1975	1976	1977 ⁺
Einkommensteuer	10,8	13,1	15,4	17,7	16,9	16,3	16,0
Lohnsteuer	16,1	19,0	21,1	27,4	26,8	32,2	39,0
Körperschaftssteuer	4,2	4,7	4,0	5,9	7,3	5,9	5,8
Umsatzsteuer	30,0	35,4	35,9	47,8	55,4	63,1	68,0

⁺) Schätzungen nach den Eingängen Jänner bis August

Diese Zeitreihe zeigt deutlich den sinkenden Anteil der Steuerleistungen der Selbständigen. Besonders bemerkenswert ist dabei das nominelle Stagnieren (= der reale Rückgang) der Körperschaftssteuern, obwohl die Zahl der Körperschaften, insbesondere der G.m.b.H.s, in den letzten Jahren um ein Vielfaches gestiegen ist.

Aber Herrn Scheibe wird schon sein Arbeitsethos über die Trauer um die nicht gezahlten Steuern der Unternehmen hinweghelfen, und auch die anderen Unternehmerpflänzchen werden sich wieder erholen. Denn Pflanzen und Kühe sind zäh, und es wird ihnen in absehbarer Zeit kaum so ergehen wie jenen Figuren, die sich Herr Scheibe als Symbol seiner Tätigkeit ausgesucht hat. Er sieht sich nämlich als "einen der letzten Ritter"; und diese Rasse ist bekanntlich ausgestorben, als die Entwicklung der Produktivkräfte im allgemeinen und die der Waffentechnologie im besonderen sie überflüssig machte